

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 13

Artikel: Geschichte einer Schweizerkuh und ihres Kälbleins
Autor: Hess, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte einer Schweizerkuh und ihres Kälbleins,

in 5 Bildern dargestellt und allen Stiftern und Beförderern der helvetischen Freiheit gewidmet

von David Häß.

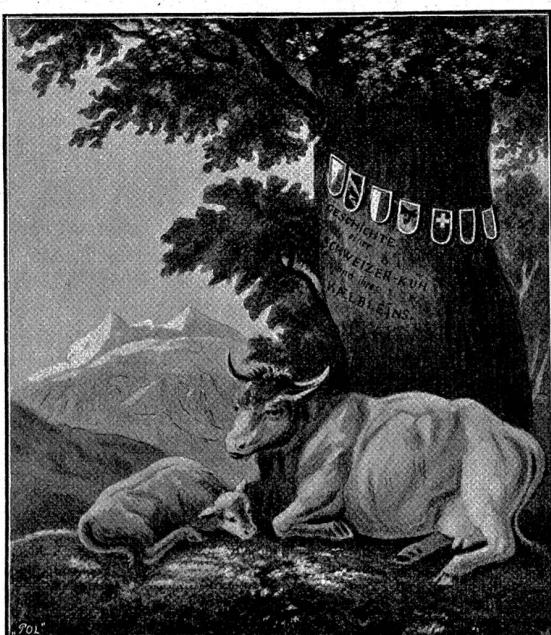
David Häß, der zürcherische Schriftsteller, befand sich eben als Offizier bei der schweiz. Leibgarde des Prinzen von Oranien im Jahr 1795 im Haag, als Holland von den Franzosen erobert wurde und die Fahne der Revolution in den ehemals blühenden und glücklichen Staaten der vereinigten Niederlande wehte. Indigniert durch alle die Verfehrttheiten, in welche das am Gängelhande der Franzosen irregeföhrte batavische Volk verfiel, wandelte ihn ein gerechter Heiz zur Satire an. So entstand jene für die damalige Zeitgeschichte interessante Sammlung von Blättern, die der englische Künstler Humphries in Kupfer stach und unter dem Titel: Hollandia regenerata, aufs schönste ausgestattet, in London herausgab. Als dann die Sonne des französischen Wölfelglücks im Jahr 1798 auch über der Schweiz aufging, erkannte Häß früher als viele andere, wessen man sich da zu versehen habe, und schuf in der „Geschichte einer Schweizerkuh und ihres Kälbleins“ ein ähnliches Werk, wie die Hollandia regenerata. In beiführender Satire schildert er das allmähliche Dahinmorden der früher so glücklichen Eidgenossenschaft durch die französischen Volksbeglücker, nachdem dieselben schon vorher Unterwalden (das Kälblein) abgeschlachtet hatten. Bemerkenswert ist natürlich das 4. Bild, der Kampf der französischen einerseits und der österreichischen und russischen Soldaten anderseits um die bereits arg abgemagerte Kuh, womit auf die Kämpfe der fremden Heere in der Schweiz im Jahr 1799 hingedeutet wird. Den Bildern merkt man ein wenig den Dilettanten an, doch sind sie trefflich komponiert und geistreich ausgedacht. Sie sind unsers Wissens noch nie publiziert worden, dagegen aufgenommen in einen interessanten Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek, in welchem der Kupferstecher J. H. Meyer die Unterdrückung von Unterwalden 1798 schildert und welcher von der Bibliothek im Neujahrsblatt für 1899 behandelt wurde. D. Häß hatte Meyer seine Arbeit zur Einverleibung in sein Werk geschenkt.

I.

Unter dem Schutz einer uralten Eiche, an welcher die ehrwürdigen Wappenschilder der Eidgenossenschaft aufgehängt sind, liegt ruhig wiederkärend die gute Schweizerkuh. Ihre Euter stroken von fetter Milch. Ihr Kälblein schlummert zu ihren Füßen, gesättigt und sorglos der Zukunft entgegen.

II.

Die vollen Euter der Kuh haben fremde Gäste herbeigelockt, die sie gerne melken möchten. Aber sie getrauen sich nicht so gleich hinter sie her zu gehen; das gute Vieh möchte stödig sein! Sie haben sie demnach mit freundlichen Worten vom Lager aufgezweichelt, mit zierlichen Bändern, wie zu einem Opfer, aufgeschmückt und krauen sie sanft an der Stirne. Das alles macht sie kirre, und sie hörcht mit dem Zutragen einer frommen Kuh auf die schönen Sachen, die ihr vorgelesen werden: Freiheit überall nach Belieben weiden zu dürfen; Entlassung der beschwerlichen Hirten, die sie früh und spät von Staub und Kot mit dem Striegel reinigten; neue weiße, rote und blaue



Blumen und balsamische Kräuter werden ihr versprochen. Es bringt zwar keine große Ehre, eine dumme Kuh zu überlisten; jetzt aber ist es nicht um Ehre, sondern um Vorteil zu thun. Schon hält einer der Gefellen den Eimer fertig in der Hand und wird sich bald mit ihr abfinden. Das Kälblein, das nun auch eine neue Erziehung nach philanthropischen Grundsätzen erhalten soll, wird fortgeführt, sträubt sich aber, wie ein neu-französischer Volontär, gegen die Künste, die man ihm beibringen will. Um der Kuh die Lust zu bemeinden, sich wieder in den Schatten ihrer Eiche hinzulegen, wird diese von einem ungetreuen Hirtenhnecht, der sich zu den fremden Kuhdieben hinzugesellte, umgehauen.

III.

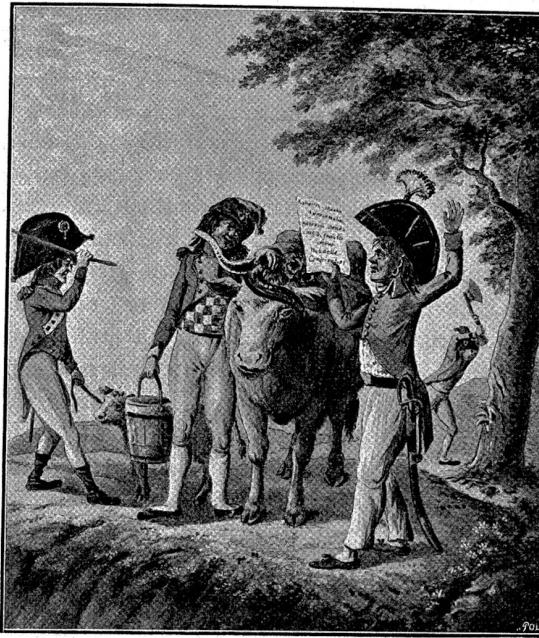
Die hohen Alpen haben's gesehn und die Wiefenthäler erlangen davon, wie das Kälblein sich sträubte! Da schickten die Fremdlinge, aufgehebt von den ungetreuen Hirtenhnechten, den großen Fleischer hin, ließen das widerspenstige Kälblein schlachten und es auf den Schragen legen. So bekehrt man am sichersten die halsstarrigen Gemüter! Jetzt aber wird nicht mehr gespäßt. Auch die Kuh möchte störrisch werden; dem vorzukommen steht der erprobte Fleischer mit gezücktem blutigem Messer und drohender Gebärde an ihrer Seite und hält ihr den Schwanz, damit sie nicht etwa den melskenden Gefellen in die Augen zwicke. Schon ist dieser von der nahrhaften Milch fett geworden und zieht immer frisch drauf los. Mehrere Eimer sind bereits voll; er scheint aber nicht aufzuhören zu wollen, bis Blut nachkommt. Von der Kuh ist nichts zu fürchten. Sie schließt die Augen, wie jemand, dem von übermäßigem Aderlaß blöd werden will, und sieht nicht einmal, wie an der Stelle, wo ihre alte Eiche stand, eine hohe kahle Tanne eingestellt ist, welche zwar keinen Schatten, wohl aber freie Ausicht in die leeren Lüfte gewährt.

I.

„So gilt es nicht!“ schallt es in Nord und Osten: „Laßt die Kuh gehen! Auch wir trinken gern Milch!“ Und siehe, andere Fremdlinge stürmen herbei und bemühen sich, den ersten das arme Vieh abzujagen. Es wird um die schweizerische Kuh gestritten, wie einst um die griechische Helena. Da aber die neuen Ankömmlinge von verschiedener Farbe sind und sich untereinander über die Mittel, die Kuh zu erhalten, nicht zu verstehen scheinen, so läßt sich auch nicht erwarten, daß sie den Preis erkämpfen werden, obgleich sie ihre Feinden an der Zahl überlegen sind. So wird von allen Seiten an der Kuh gezerrt und gezapft. Ihr Gebrüll füllt die Lüfte und bald wird sie, auf das erbärmlichste zugerichtet, den Geist aufgegeben.

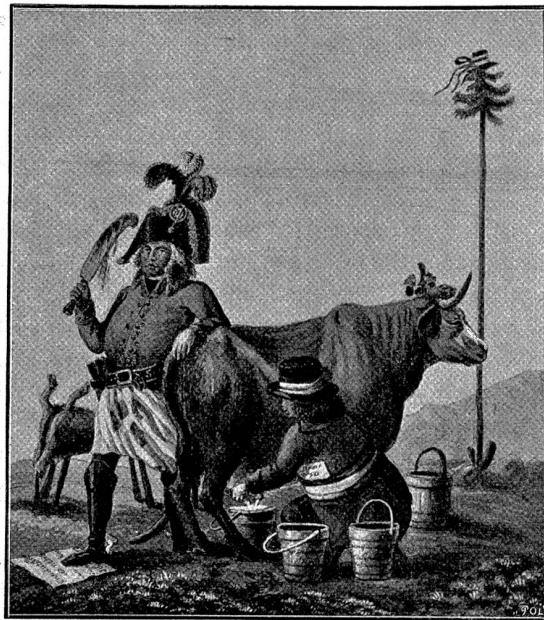
V.

Arme Schweizerkuh, so mußtest du denn geopfert werden! Wohl krönt ein trauriges Ende das angefangene Werk der Bosheit! Die fremden Gefellen, nachdem sie dich zu Tode geplagt und gemolken, bereiten jetzt das Henkermahl aus deinen magern Überbleibseln. Für sich behalten sie die Hauptstücke,



II.

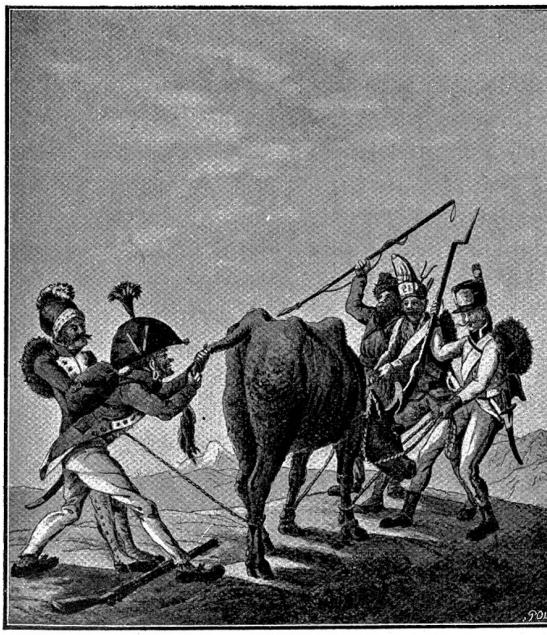
deine Gingeweide aber und deine Füße werden dem treulosen Hirtenhunde zugeworfen, der dich hätte bewahren sollen und selbst anbeißen half. Deine Haut, die sie dir über die Ohren gezogen, wird zum Verkauf angetragen, aber auch diese muß noch im Tode gegerbt werden, eh' sie irgend einem Schacherer



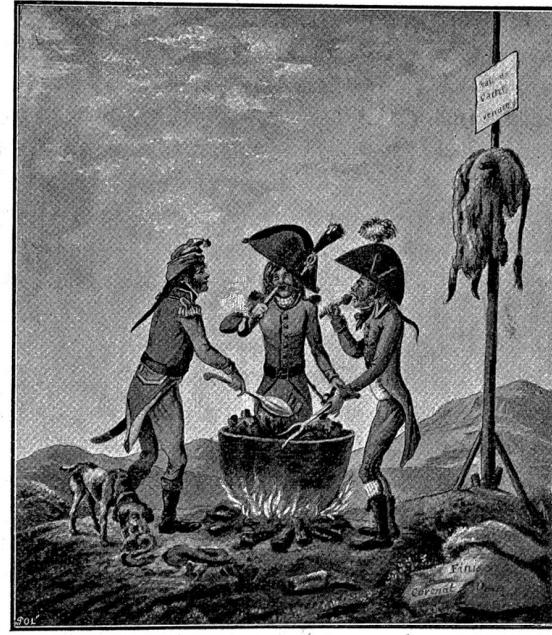
III.

zu Unterkleidern oder Schuhsohlen dienen kann. So fahre hin — auf ewig hin! Denn einer Paltingesie, einer Auferstehung aus dem Gargantua-Magen der alles verschlingenden, nimmer-sattten Freßbälge, die dich verzehrten, ist wohl schwerlich zu gedenken!

Dr. C. E.



IV.



V.

Vor der Ernte.

Es träumt das Korn in goldenen Wogen,
Vom Himmel glüht des Mittags Ruh,
Der Apfelbaum, fruchtaufgeborgen,
Neigt sich der Muttererde zu.

Kein Sprühen mehr, kein treibend Leben,
Nur volle ausgereifte Frucht —
Darüber geht ein finnend Weben,
Das sehndend nach Erfüllung sucht.

Noch keiner Seise Klingen rauschet,
Noch harrt die Frucht des Brechers Hand;
Doch reifeschwanger träumt und lauschet
Der Ernte zu — gesegnet Land.

W. Bolza, Zürich.